

Rhein und Düssel

Illustrierte Wochenschrift zum Düsseldorfener General-Anzeiger

Nr. 18.

Düsseldorf, 5. Mai

1917.



Aus den letzten Kämpfen an der Aisne: Hofphot. Gebr. Hirsch, Karlsruhe.
Gefangene verwundete französische Hilfstruppen aus Marokko.

Arme Schönheit.

Roman von Otfried von Hanstein.

* Copyright 1916 by Carl Duncker, Berlin.

3. Fortsetzung.

So ganz war der Oberingenieur Egon Friedrich nicht Jnges Geschmack; der lebhafteste Schwung seiner Phantasie beirte sie etwas. Ihrer Natur hätte ein nüchternere Mensch besser entsprochen. Sie fühlte keine besondere Sympathie für den Mann, dessen Zuneigung zu ihr nicht verkannt werden konnte, und sie überlegte mit der Ruhe des Rechners, wie sie sich, wenn aus der Sache etwas werden sollte, ihr zukünftiges Leben einrichten wollte.

Hilde trat wieder ein, von dem Dienstmädchen mit dem dampfenden Kaffee gefolgt, und nahm zwischen Trude und ihrem Bruder Platz. Bald war ein lebhaftes Gespräch im Gange, das sich um die Stadtneugkeiten drehte.

Egon, den das wenig interessierte, stand bald wieder auf und trat zum Klavier. Zerkreut blätterte er in den ausliegenden Notenheften.

„Sie sind musikalisch, Fräulein Freitsche? Und lauter Klavierspieler, wie ich sehe? Beethoven, Schubert? Ist das nicht ein bißchen ernste Kost für ein so junges Mädchen?“

Hilde blinnte auf.

„Ich denke nicht!“ sagte sie ruhig. „Das Leben ist nicht so lang, daß man es mit schlechter Musik vergeuden sollte!“

„In so jungem Munde eine sonderbare Wahrheit!“

„Was man tut, soll man mit Ernst tun!“

„Schon in so frühen Jahren? Und was meinen Sie, Fräulein Salten?“

Junge dehnte sich behaglich, daß die feine Spitze ihres Fußes auf und nieder wippte.

„Ich bin leider nicht musikalisch! Fragen Sie mich im Ernst?“

„Ganz im Ernst!“

„Nun, da muß ich sagen, daß ich immer bemüht bin, alle Dinge nicht so ernst zu nehmen! Nichts ist so ernst, das wie Leben selbst, und es ist töricht, dessen Wert zu überschätzen.“

„Sie sehen traurig, illusionlos in die Welt, Fräulein Salten.“

„Gut, dafür wird sie mich um so weniger enttäuschen.“

„Können Sie sich denken, daß Sie mit einem Manne glücklich werden, der nur für das reale Leben Sinn hätte?“

„Warum nicht? Ohne Illusionen wäre jede Ehe glücklich. Niemand würde vom dem anderen mehr erwarten, als er ist.“

Trude lachte.

„Dann wäre das Leben schön langweilig.“

„Du irrst, es wäre nur glücklicher.“

Egon war an das Fenster getreten und sah hinaus. Jedes Wort, das Junge sprach, tat ihm weh. Da merkte diese, daß sie zu weit gegangen.

„Wir stellen hier so trasse Fälle auf, wie sie das Leben selten bietet,“ meinte sie leichtsin, „dabei kommt nichts heraus.“

„Doch, Junge, gerade bei solchen Gelegenheiten lernt man sich kennen.“

Hilde hatte die Worte ungewöhnlich scharf gesprochen, so daß Junge aufhorchte.

Einen Augenblick sahen sich die beiden Mädchen scharf in die Augen, wie Feinde, die ihre Waffen prüfen.

Was in Hildes Augen lag, überraschte Junge, aber sie durchschaute sofort den Sinn dieser heimlichen Kriegserklärung.

Ohne jede Verwirrung sentte sie wieder die Lider.

„Es ist ein Glück, daß die Meinungen der Menschen verschieden sind, liebe Hilde,“ entgegnete sie sanft.

Und sie sah sie an mit einem Blick, in dem die andere lesen konnte:

„Ich nehme die Herausforderung an.“

* Dieser in englischer Fassung vorgeschriebene Vermerk ist unerlässlich, um den unbefugten Nachdruck unseres Romans in den Vereinigten Staaten und anderen Ländern zu verhindern.

6. Kapitel.

Die Lalenburg verhielt sich den Vorgängen in der Stadt gegenüber teilnahmslos. Es war der Gräfin ebenso wie ihrer Tochter gewiß aufgefallen, daß Graf Egon von seinem Waldspaziergang, auf dem er den Ingenieuren seine Meinung sagen wollte, sehr verändert zurückgekommen war. Er war blaß gewesen und hatte sich früh zu Bett gelegt. Aber weder Frau noch Tochter konnten herausbekommen, was sich eigentlich zugetragen hatte.

Am nächsten Abend fand die Gräfin Gelegenheit, mit ihm zu reden.

„Sind die Leute am Ende ungezogen gewesen, Egon?“

„Das wollte ich ihnen nicht geraten haben! Nein, sie waren so höflich, wie es sich gehört. Aber verdammt harte Köpfe haben sie, diese Ingenieure! Heute dir, heute bekam ich einen Brief, in dem der Oberingenieur mich belehren will.“

Gräfin Clara lächelte.

„Nun, da ist er aber gerade an den Richtigen gekommen! Du wirst ihm heimgeleuchtet haben!“

„Nein, Donnerwetter, das ist es ja eben. Er belehrte mich, daß ich eigentlich meine Pflichten als deutscher Edelmann vernachlässige!“

Die Gräfin war starr. Das war in ihrer langen Ehe noch nicht vorgekommen, Egon Grafen Lalenburg, dem vollkommensten deutschen Edelmann, so etwas zu sagen!

„Nun, das nenne ich aber eine Kühnheit!“

Ihr Mann blinnte sie an.

„Wie kannst du das so einfach sagen! Es war eben seine Überzeugung!“

Und während die Gräfin, ganz bestürzt über diese Verteidigung, noch fassungslos dafah, fuhr er eifrig fort:

„Es ist eine ganz andere Welt geworden, weißt du! Wir sind kein Ackerbauland mehr, sondern ein Industrieland! Sieh dir die Stumm und Henkel-Donnersmark an! Die haben ihre Zeit verstanden, die gehen ihr voran!“

Als ihn aber Gräfin Clara nun wie entgeistert ansah, kam es ihm erst zum Bewußtsein, daß die Waffen, mit denen er foht, eigentlich dem Arsenal seines Sohnes entnommen waren, und er stieß wütend zwischen den Zähnen hervor:

„Ich werde nächstens da unten in der Stadt ein Herrenkonfektionsgeschäft aufmachen! Dann werde ich doch meinen Adelspflichten genug tun!“

Die beunruhigende Veränderung in seinem Wesen hielt an. Er, der im allgemeinen nur Klassiker und historische Werke las, ließ sich jetzt plötzlich aus der Stadt nationalökonomische und technische Werke kommen und vergab sich stundenlang darin. Manchmal unterbrach er sich in der Lektüre mit einem kräftigen Fluch:

„Siehst du, was der Mann da sagt, ist schon richtig! Es war wirklich eine Affenshande, wie wir vor dreißig, vierzig Jahren alles aus dem Ausland beziehen mußten. Das kann ich aus eigener Erfahrung bestätigen. Noch mein Vater kaufte seine Ackerbaumaschinen aus England, und wir jungen Dache ließen uns alle unsere Sachen aus Paris kommen. Das war sicher nicht vaterländisch, wenn wir auch damals in unserer Dummheit nicht recht darüber nachgedacht haben. Es ist groß und schön, daß wir das jetzt alles im Lande selbst herstellen können!“

Aber nach einer Weile fügte er doch hinzu:

„Aber ist es nötig, daß der Adel so was macht?“

Gern blätterte er in illustrierten Werken und zeigte wohl auch seinen Damen das eine oder das andere Bild:

„Seht mal, Kinder, die Riesenbrücke hier, die hat ein deutscher Ingenieur gebaut! Das war freilich in meiner Jugend noch nicht möglich! Ist doch eine gewaltige Sache um Holz und Eisen!“

Und dann kam wieder der Einwand:

„Die Welt ist freilich kleiner geworden, aber ob die Herzen dadurch größer geworden sind?“

Kurz, er schwankte zwischen der Anerkennung des gewaltigen Neuen und dem Festhalten an der liebgeordneten Tradition, wie sich das von seinem Alter garnicht anders erwarten ließ, hin und her, und sein letztes Wort war doch immer, daß dies alles wohl recht gut und schön, aber nicht eben Sache des deutschen Adels sei.

Gräfin Clara und ihre Tochter beobachteten diese inneren Kämpfe erstaunt. Sie dachten an den Sohn und Bruder in Argentinien, und eine leise Hoffnung wollte sich in ihnen regen, daß nun doch einmal noch alles gut werden könne. Wie sich der Sachverhalt wirklich verhielt, davon hatten sie freilich keine Ahnung.

Gräfin Claras Lieblingsgedanke war noch immer, eines Tages den Verlorenen wieder ans Herz drücken zu können. Obgleich auch sie in den ihres Mannes ebenbürtigen Traditionen erzogen worden war und ihr Leben verbracht hatte, konnte sie des Sohnes Vergehen nicht so streng beurteilen wie der Vater. Dafür war sie eben die Mutter, und das Muttergefühl ist stärker als der starreste Rechtsbegriff.

Von Hauße aus nicht allzufräftig, hatte sie sich durch die Strapazen des diplomatischen Lebens ein Herzleiden zugezogen, das allen südlichen Badeorten widerstand und sich mit den Jahren derartig verschlimmerte, daß Graf Egon seinen Abschied aus dem diplomatischen Dienst viel früher nehmen mußte, als er beabsichtigt hatte. Als der Edelmann, der er war, trug er die blaße, schlanke Frau auf Händen, und er hätte ihr jedes Opfer gebracht, bloß nicht das seiner Überzeugung.

Gräfin Clara aber trug sich schon lange mit Sterbegedanken, und es war ihr natürlicher Lieblingswunsch, ihren Sohn noch vor ihrem Ende wiederzusehen. Die Wandlung in ihres Mannes Anschauung erfüllte sie mit neuer Hoffnung.

Eines Tages faßte sie also die Gelegenheit beim Schopfe. Graf Egon erklärte ihr gerade, glücklich über seine technischen Fortschritte, das so einfache und doch so grundlegende Urproblem der modernen Mechanik: das Hebelproblem. Da legte sie ihm leise die Hand auf den Arm: „Verzeihe, daß ich dich unterbreche, Egon! Aber deine Ausführungen erwecken in mir den Gedanken, daß sich unser Sohn doch eigentlich einer großen und schönen, einer vaterländischen Sache gewidmet hat, und daß wir ihn nur nicht richtig verstanden haben! Sollten wir ihn nicht doch durch den deutschen Konsul dort benachrichtigen lassen, daß ihm das Vaterhaus wieder offen steht?“

Graf Valenburg fuhr zurück. Ahnte seine Frau etwas von der Wahrheit? Das war ja unmöglich! Er atmete tief und antwortete dann: „Entschuldige, wenn ich dir nicht recht geben kann, liebe Clara! Aber zwischen mir und Friedrich handelt es sich doch noch um etwas

ganz anderes! Seit alten Zeiten sind alle Valenburgs das geworden, wofür sie ihre Väter bestimmten, das ist altes gutes Vaterrecht! Keinen hat man gefragt, ob das, was sein Vater für ihn wollte, ihm auch selbst gefiel. Und alle sind sie tüchtige und bedeutende Menschen geworden. Wir haben keinen schwarzen Fleck in der Geschichte unserer Familie! Sieh mich selbst an: ich habe Zeit meines Lebens zu nichts anderem rechte Lust gehabt als zur Landwirtschaft. Aber Vater sagte: Du studierst Jura, und da studierte ich halt Jura! Die paar Semester vergnügtes Korpsstudententum ausgenommen, war es doch recht ledernes Zeug. Bin ich darum schlechter geworden?“

Gräfin Clara streichelte seine Hand.

„Nein, sicher nicht, Egon! Ich habe mich gewiß nicht über dich zu beklagen! Aber sieh einmal, du selbst sagst, daß seit unserer Jugend eine ganz andere Zeit über Deutschland gekommen ist, und ich sehe recht wohl, daß du selber das Gefühl hast, als habe diese Zeit uns Alten gegenüber nicht ganz unrecht. Ich las einmal irgendwo den Spruch: *Platz der Jugend!* Wer weiß, ob auch wir nicht glücklicher gewesen, geworden wären, wenn man uns mehr Selbstbestimmungsrecht gelassen hätte? Ein anständiger Mensch mißbraucht es ja so wie so nicht, und einem schlechten Menschen gegenüber nutzt alle Vorsicht nicht! Sind wir Alten immer an unserem richtigen Platz gewesen? Wir täten vielleicht gut, mit unseren veralteten Begriffen zugunsten der Jungen abzuräumen.“

Aber Graf Egon richtete sich hoch auf.

„Solange ich lebe, nicht, Clara! Adelsrecht! Vaterrecht über den Sohn ist Adelsrecht zu allen Zeiten! Du hast ganz richtig gesehen: ich denke vielleicht über den Beruf, den der Junge sich erwählt hat, heute ganz anders als vor zehn Jahren. Aber ich verurteile noch heute, genau so wie damals, daß er ihn gegen den Willen seines Vaters erwählt hat! Wir brähen zusammen, wenn wir das nicht hoch und heilig hielten! Darum darfst du mir nicht böse sein, wenn ich deinem Wunsche nicht nachkommen kann!“

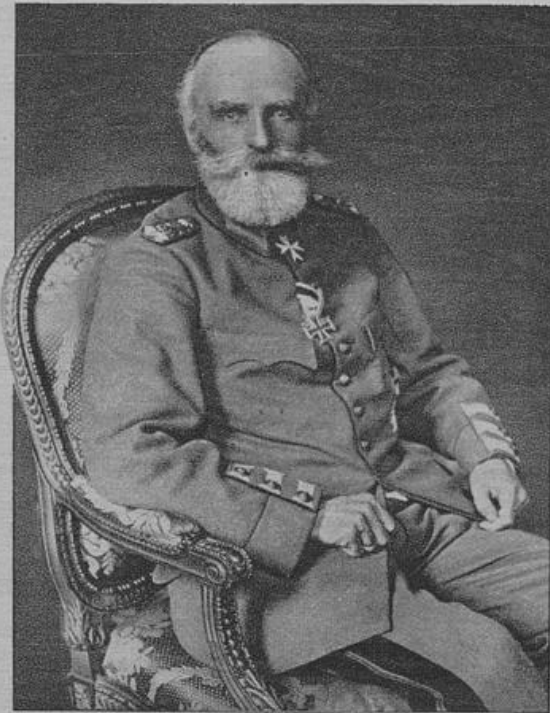
Und nachdem er so sein Gewissen vor sich selbst gerechtfertigt hatte, setzte er sehr folgewidrig mit einem schalkhaften Lächeln hinzu:

„Weißt du, was ich übrigens sehr merkwürdig finde? Der Ingenieur, der den Eisenbahnbau leitet, heißt Egon Friedrich, genau wie unser Sohn! Ich habe von ihm gehört, er soll ein sehr tüchtiger Mann sein!“

Damit ging er schnell hinaus und überließ es seiner Frau über seine Worte nachzudenken.

7. Kapitel.

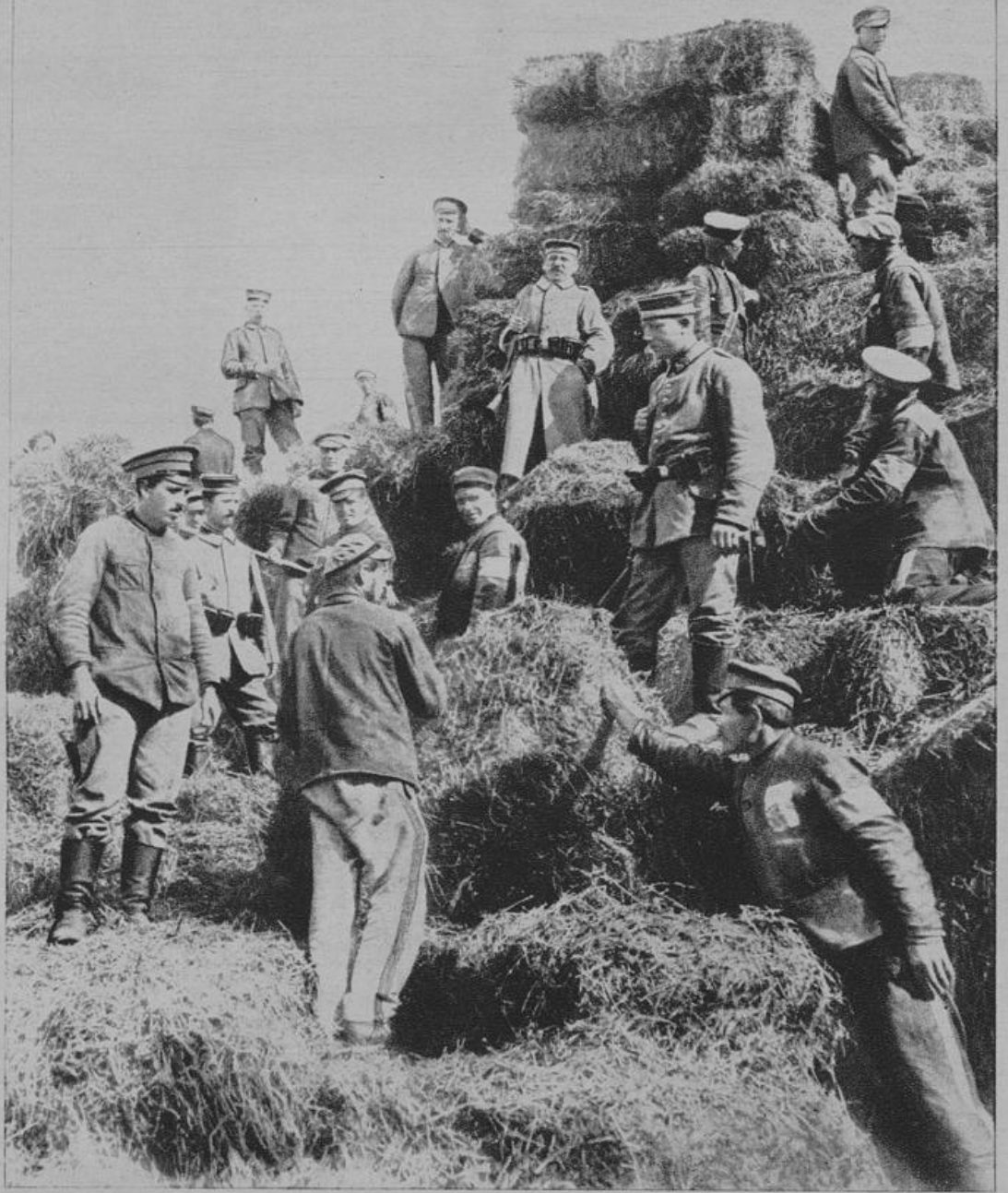
Die verschiedenen Andeutungen des Grafen Valenburg hatten bei den beiden Damen im Schloß ihre Wirkung nicht verfehlt, und besonders Gräfin Clara war innerlich nicht mehr zur Ruhe gekommen.



Der neue Generalgouverneur von Belgien,

Ludwig Freiherr von Falkenhäusen Phot. A. Grob.

Ist 1844 geboren, und begann seine militärische Laufbahn im 1. Garde-Regiment zu Fuß; er wurde 1872 Hauptmann, 1880 Major und 1900 General der Infanterie, als welcher er bis 1902 dem 13. Armeekorps in Stuttgart vorstand. Von Falkenhäusen machte die Kriege gegen Dänemark, Österreich und Frankreich mit und trat bei Kriegsbeginn wieder ein. Für den Schutz des Elsaß, der ihm oblag, wurde er zum Generaloberst ernannt und mit dem „Pour le Mérite“ ausgezeichnet.



Von der Ostfront:

Deutsche Soldaten und gefangene Russen beim Aufspeichern von Stroh.

Phot. Gebr. Haedel, Berlin.

Erst war ein kleiner, schwacher Hoffnungsstrahl in ihrem Herzen aufgeleuchtet und dann wurde es ihr mehr und mehr zur Gewißheit, daß ihr Sohn, nach dem all ihre Gedanken in heißer Sehnsucht verlangten, in ihrer Nähe weilte.

Als daher an einem wunderschönen Tage der Graf zu einer größeren Jagdpartie unterwegs war, ließ sie kurzerhand anspannen und fuhr ganz allein nach Rottenburg hinunter, um sich zu überzeugen, ob jener geheimnisvolle Oberingenieur Friedrich wirklich ihr geliebter, lang entbehrter Sohn sei.

So kam es, daß die Sonnenstrahlen, die durch die offenen Fenster in Egons Zimmer im „Goldenen Löwen“ fielen, zu zwei glücklichen Menschen hineinschwebten, die da in dem Zimmer eine Stunde erfüllter Sehnsucht und ein Wiedersehen nach zehnjähriger Trennung feierten.

Nach der ersten langen und tiefen Rührung trat Gräfin Clara einige Schritte zurück und musterte den wiedergefundenen Sohn mit zärtlichen Blicken.

„Wie stark und wie braun du geworden bist! Aber ich habe dich auf den ersten Blick erkannt. Deine treuen Augen sind, Gott sei Dank, die alten geblieben!“

„Woher wußtest du denn überhaupt, Mutter, daß ich wieder in der Heimat bin?“

Die Gräfin lächelte verschmüht.

„Eigentlich durch Vater! Er machte allerhand Andeutungen, erzählte, daß ein Ingenieur Egon Friedrich die hiesige Bahn baue, und benahm sich so sonderbar, daß ich keine Mutter hätte sein müssen, um nicht zu merken, daß dahinter irgend etwas steckte. Denke dir, er studiert jetzt technische Bücher und spricht von nichts anderem als vom Ingenieurwesen! Ich habe die Hoffnung, daß nun doch noch alles gut werden kann.“

Friedrich erzählte die Begegnung mit seinem Vater. Wie wohl das tat, sich wieder einmal mit seiner Mutter aussprechen zu können!

Man umreißt die ganze Welt, lernt unzählige Menschen kennen und landet am Ende doch am liebsten immer wieder da, wo man ausgegangen ist: am Mutterherzen.

Die Gräfin hörte ihm aufmerksam und sinnend zu.

„Wie ihr zwei Euch ähnlich seid! Da kann ich mir denken, daß sich der Vater nicht so auf den ersten Ansturm ergibt. Es wird auch gut sein, wenn wir ihn nicht unnötig drängen und mißtrauisch machen. Sein Herz muß ihn von selbst allmählich der Versöhnung entgegen-treiben. Sein Troß ist bereits seit langem unterwühlt, denn seit du fort bist, ist er furchtbar einsam.“

„Aber, liebe Mutter, er hat doch dich und Jutta!“

Gräfin Clara seufzte.

„Meinst du, daß deinem Vater Frauen den fehlenden Sohn ersetzen können! Bei seinem Stolz und Ehrgeiz! Er hat alle Zeitungs-ausschnitte, die sich mit dir während der zehn Jahre beschäftigten, gesammelt, und sie bildeten seine liebste Lektüre. Er ist stolz auf dich, und daß du seine schlimmen Befürchtungen zunichte machtest und so aus eigener Kraft etwas wurde, imponiert seinem gerechten Sinne außerordentlich. Glaube mir, innerlich ist keiner glücklicher als er, daß du wieder in der Heimat bist und in solcher Stellung!“

„Es war nicht immer leicht, Mutter!“

Sie blickte ihn liebevoll an.

„Das kann ich mir denken, mein armer Junge! Gelt, es ist hart, die Füße unter den Tisch fremder Leute zu stecken, wenn man weiß, daß zu Hause ein warmes Zimmer leer steht? Ich hoffe nur, du hast uns nicht zu bittere Vorwürfe gemacht!“

„Aber, Mutter, wie kannst du denken —!“

„Ich weiß, ich weiß,“ beschwichtigte Gräfin Clara zärtlich, „du wärst auch sonst kein Valenburg!“

„Zuerst war's schwer, Mutter! Aber ich kam mit gehörig zu-sammengebissenen Zähnen schon vorwärts, und als ich meinen ersten



Mannschaften des Hilfskreuzers „Möwe“ werden gelegentlich eines Besuches in Berlin im Dahlemer Walde bewirtet.

1. Obermaschinenmaat Engelbart, 2. Burggräfin Edith zu Dohna-Schlodien, 3. Generalleutnant Imhof Pascha.

Die Mannschaft der „Möwe“, eine Abteilung von 21 Mann unter Führung eines Deckoffiziers, wohnte den für die Marine veranstalteten Festspielen im Zirkus Busch bei; sie besichtigte Berlin und begab sich auch nach Dahlem, wo sie von Burggräfin Edith von Dohna-Schlodien empfangen und bewirtet wurde.

Phot. A. Gros

selbständigen Bahnbau erhielt, da war ja das Schlimmste überstanden. Dann bekam ich durch Zufall einen alten Studienfreund, den auch der Drang nach Betätigung übers Meer geführt hatte, zum Assistenten, Gustav Freitsche hier aus Rottenberg, und da haben wir uns in unseren Freistunden so viel von Deutschland erzählt, bis wir es beide nicht mehr aushielten und vor lauter Heimweh bei jeder Gelegenheit herausheulten. So bin ich denn zurückgekommen.“

„Und nach mir hast du dich wohl garnicht geseht?“

„Aber, Mutter!“

„Ja, ich weiß, man zieht die Kinder groß, damit sie sich loslösen, sobald sie flügge sind, und in die Welt hinaus-schwärmen. Das ist nun einmal Mutterlos! Aber wenn die Haare ergrauen, wie bei dir, dann wißt ihr erst, was die Mutter wert ist!“

„Ich wußte es immer,“ sagte Egon und küßte der Mutter die Hand. „Auf den weiten Ebenen Argentiniens, beim Bahnbau in den unwirtlichen Bergen ist der Gedanke an dich meine beste Stärkung gewesen!“

Sie lächelte ihm zärtlich zu.

„Ich bin alt geworden seitdem, nicht wahr, mein lieber Junge?“



Gefangener Kofak.

Bei einer Kofino-Attade vor Vrest-Litowsk eingebracht.

„Für mich bist du immer hübsch und jung, Mutter!“

„Ich bin nicht mehr die Alte, mein Junge, und mit Herz und Lungen sieht es übel aus. Es war die höchste Zeit, daß du zurückkamst!“

Jetzt sah sie auch der Sohn aufmerksam an und bemerkte mit Besorgnis ihre eingefallenen Wangen und ihr trügerisches Rot. Sie sah sein Erschrecken und versuchte, ihm darüber wegzuhelfen.

„Wenn sich die Jungen loslösen, sterben die Alten langsam ab. Das ist Naturgesetz. Wozu ist eine Frau, die ihre Kinder groß gezogen hat, noch gut auf der Welt? Wie lange noch, und Tutta wird uns auch verlassen!“

„Ich weiß bereits! Georg Felbstein war vor einigen Tagen bei mir, um sich als zukünftiger Schwager zu empfehlen.“

„Hat er dich also auch schon ausfindig gemacht? Nun, was sagst du dazu?“

„Ich würde mich natürlich freuen, Mutter, wenn der gute Junge uns so nahe verbunden würde!“

„Nicht wahr? Er ist ein braver Mensch, trotz aller seiner Zufahrenleichtsinnigkeiten! Tutta mag ihn auch, und wir Eltern haben gewiß nichts gegen



Zug gefangener Russen, 116 Mann, die mit ihren Gewehren von dem begleitenden Meldereiter eingebracht wurden.

ihn einzuwenden. Und so wird denn bald das Haus ganz leer sein, und Vater und ich sind dann wieder so allein wie zu Anfang unserer Ehe. Das ist ein trüber Gedanke!"

"Eure Kinder werden Euch nicht weniger lieben, wenn sie nicht mehr den Schutz des elterlichen Daches genießen."

"Das selbe ist es doch nicht mehr. Aber sage mir, mein Junge, wie steht es mit deinem Herzen?"

"Ich habe bis jetzt für die Annehmlichkeiten des Lebens wenig Zeit gehabt, Mutter!" antwortete Friedrich verlegen.

Die Gräfin betrachtete ihn aufmerksam, und ihr Blick verweilte besonders auf seinem ergrauenden Haar.

"Es wird Zeit für dich, mein Junge! Ein wenig graues Haar zielt, aber viel graues Haar ist nichts für einen Junggesellen! Heute bist du noch interessant, in fünf Jahren jedoch bereits ein alternder Mann, von dem die jungen Mädchen nicht recht mehr etwas wissen wollen. Du stehst an der Grenze; gib gut acht, daß du sie nicht überstreitest!"

"Ich denke daran, Mutter!" lachte Friedrich.

"Das ist auch recht so! Es gibt genug Damen unserer Kreise in der Nachbarschaft, die einem Valenburg ihre Hand nicht versagen würden."

Friedrich erröte.

"Ich denke darin anders, Mutter," erwiderte er kühl. "Ich habe einen bürgerlichen Beruf erwählt, und ich möchte auch ein bürgerliches Mädchen heimführen, die weiß, was Arbeit ist. Auch bin ich ja kein Valenburg mehr!"

Die letzten Worte sprach er mit einem etwas wehmütigen Lächeln.

Gräfin Clara sah ihn forschend an.

"Ob du daran recht tust? Ihre Anschauungen und die unfriegen sind durch Jahrhunderte von einander getrennt!"

"Aber nicht die meinigen!"

"Nun, du wirst wissen, was du tust, du hast ja im Leben draußen gestanden! Die Zeiten sind eben andere geworden, und die Menschen bestimmen sich heute schon von Jugend an ihr Leben selbst. Wir Alten treten in den Hintergrund der Lebensbühne oder wir sehen uns besten Falls in die Logen und geben die interessierten Zuschauer ab! Hast du denn deine Mitspielerin schon gewählt, Friedrich?"

"Noch nicht, Mutter! Ich halte Umschau!"

"Suche dir keine zu arbeitsame Frau, Friedrich, sie hat keine Zeit für dich übrig. Und suche dir auch keine, die zu sehr auf das Leben der Welt aus ist, sie vergißt darüber ihr Heim! Hübsch in der Mitte liegt das Glück! Und vor allem eines, Friedrich: Heirate nie eine Schönheit!"

"Aber warum nicht, Mutter?"

"Eine wirkliche Schönheit, mein Junge, hat kein Herz! Die Natur hat es ihr versagt, aus Gerechtigkeit, weil sie unmöglich alle Vorzüge auf einen Menschen vereinigen kann. Für die Schönheit ist der Mann keine innere Notwendigkeit, sie vergißt in keinem Augenblicke des Lebens das Bewußtsein, daß er ihr ewig dankbar zu sein hat. Und da sie gewissermaßen nur für sich selbst da ist, lernt sie vom Leben nichts. Heirate nie eine Schönheit, mein Junge, heirate die Bescheidenheit! Sie braucht ja darum nicht gleich häßlich zu sein! —"

Aber ich muß jetzt aufbrechen, sonst wundern sie sich auf der Valenburg, wo ich so lange bleibe! Begleitest du mich ein Stück, mein Junge?"

"Aber gewiß, Mutter!"

Egon nahm Hut und Stod, und sie schritten in traulichem Geplauder aus der Stadt, da die gräfliche Equipage, um jedes Aufsehen zu vermeiden, bei dem außerhalb gelegenen „Schützenhause“ wartete.

"Wann sehe ich dich wohl wieder, Mutter?"

"So bald nicht! Da kannst du sehen, wie ich schon alt werde; selbst eine kleine Spazierfahrt strengt mich an. Die Hauptsache ist, daß ich dich jetzt in meiner Nähe weiß, wenn es einmal zu Ende sein sollte!"

"Mutter, wie kannst du nur so reden!"

"Ja, das fühlt man, Friedrich! Die letzte Abrechnung kommt nie unangemeldet. Und nun kann ich dich ja immer durch Felstein oder durch Jutta erreichen. Aber laß es unseren vereinten Kräften, die Versöhnung zwischen Vater und dir vorzubereiten! Aber hier wollen wir uns trennen, lieber Freig. Dich ruft deine Arbeit, und es wäre auch nicht gut, wenn man uns vorzeitig beisammen sähe! Dort steht ja auch schon mein Wagen."

Sie trennten sich mit einem Kusse. Egon sah der gebeugten Gestalt noch lange nach. Dann wandte er sich wieder nach der Stadt zurück.

"Der Oberingenieur kommt auf unser Haus zu!" mit dieser Neuigkeit stürzte Frau Salken in das Zimmer ihrer Tochter.

Junge erhob sich ungläubig halb von ihrem Ruhebett.

"Du irrst dich doch wohl, Mutter?"

"Nein, ich habe ihn eben gesehen! Du hast ihn hoffentlich aufgefordert, bei uns Besuch zu machen?"

"Natürlich habe ich das im Laufe des Gespräches fallen lassen. Aber vielleicht geht er nur an unserem Hause vorüber!"

"Aber Junge, wo er doch sonst nie hier vorbei kommt! Freilich, er ist nicht allein!"

"So? Wer ist denn mit ihm?"

"Der Herr Reinhard, weißt du, der die große neue Fabrik baut! Auch ein feiner Mann!"

Und Frau Salken machte ein Gesicht, in dem die Achtung vor Reinhard's Vermögen wie mit den Abschlagszahlen eines Hauptbuches zu lesen stand.

"Daran kannst du schon sehen," sagte Junge und ließ sich wieder auf die Kissen zurücksinken, "daß der Besuch garnicht uns gilt. Der Herr Oberingenieur ist viel zu lattvoll, uns einen Unbekannten mit ins Haus zu bringen, besonders wo er selbst seinen ersten Besuch macht!"

"Herr Reinhard hat ihn vielleicht nur hierher begleitet! — Auf jeden Fall" — fuhr Frau Salken energisch fort — "machst du dich ein bißchen zurecht, damit wir, wenn er kommt, nicht unvorbereitet sind!"

Junge erhob sich ärgerlich und folgte ihrer Mutter in das nebenan gelegene Wohnzimmer. Dort konnte sie hinter der Gardine in der Tat beobachten, daß die beiden Erwähnten auf der anderen Seite der Straße standen. Reinhard sprach eifrig auf den Ingenieur ein, der unruhig war und sich ersichtlich freizumachen strebte. Aus den Blicken, die er bei dieser Gelegenheit nach dem Salkenschen Hause warf, glaubte auch Junge folgern zu können, daß er bei ihnen Besuch zu machen beabsichtigte.

"Du scheinst recht zu haben, Mutter! Er will vielleicht wirklich bei uns Besuch machen!"

"Na also, hab' ich es dir nicht gesagt! Aber da dürfte es natürlich nicht wahr sein! Ziehe dir ein hübsches Hauskleid an und binde eine



Bei Biadolin in Galizien gefangene Russen.

Schürze vor. Die Männer lieben es, wenn wir einen häuslichen Eindruck machen!"

"Tue das, Inge!" rief auch der Vater vom Schreibtisch her. "Ich weiß, wie das wirkt. Ich bin seinerzeit selbst darauf hineingefallen!"

"Ah, du bist auch da! Dich hatte ich ganz vergessen! Wie siehst du denn aus? Du kannst dich am Ende über mich beklagen! Den Schlafrock hast du an und Pantoffeln an den Füßen! Was soll sich da der Ingenieur von dir denken?"

"Liebes Kind!" sagte Salten friedlich, "ich eile ja schon, mir den Frack anzuziehen und den Zylinder aufzusetzen! Dann werde ich wohl für deinen Besuch fein genug sein!"

In diesem Augenblicke stürzte Inge herein.

"Mama, der Oberingenieur Friedrich betritt soeben das Haus!"

Egon hatte ursprünglich gar nicht die Absicht gehabt,

bei Saltens Besuch zu machen. Nachdem er seine Mutter verlassen hatte, war er in die Stadt zurückgekehrt, wo ihm Reinhard begegnete.

Der Kaufmann blieb stehen und grüßte.

"Guten Tag, Herr Oberingenieur! Wie steht es mit der Bahn?"

"Noch einige Wochen Geduld, Herr Reinhard! Sie wird nämlich früher fertig sein, als ihre Fabrik!"

"Sie haben es auch ganz bedeutend leichter!"

"Wir Deutsche sind eben das Arbeitervolk auf der ganzen Erde!"

"Jawohl!" nickte Reinhard ernst.

"Die Leute sagen, ich sei ein Geldmacher, der für nichts Sinn hätte, als möglichst viel Geld anzuhäufen. Das ist der Dant! Glauben Sie mir, daß ich, auch wenn ich Millionen besäße, nicht ruhen könnte, und daß ich lieber dann das ganze Geld nähme und zum Fenster hinauswürfe?"

"Ich glaube es Ihnen!" war die Antwort, "es ist die Eigenart von uns Deutschen, daß wir um der Arbeit willen arbeiten!"

"Sehen Sie", meinte Reinhard nachdenklich, "was habe ich von meiner Arbeit und von meinem Gelde, um das mich die Leute so beneiden? Meine Angestellten haben Frau und Kinder, die ihnen Freude machen, wenn sie nach Hause kommen. Ich habe nichts als meine Arbeit. Ich werde schon alt und tahl und habe noch nicht Zeit gehabt, mir eine Häuslichkeit zu gründen."

"Entbehren Sie dieselbe?"

"Mitunter sehr! Ich weiß, was ich will. Eine schöne Frau, die repräsentieren kann, die in Gesellschaften und in der Öffentlichkeit ein gewisses Aufsehen erregt. Die Leute würden freilich sagen: die hat sich der Reinhard mit seinem Gelde gekauft! Aber sie würden mich darum beneiden wie um mein Geld."

"Ja," unterbrach ihn Egon hart, "wenn die Frau Sie nicht liebt?" Sie waren vor Saltens Haus angelangt, und die Schilderung Reinhard's erweckte in dem jüngeren Manne die Sehnsucht nach Inge. Reinhard blieb erstaunt stehen.

"Liebt? Glauben Sie etwa daran?"

"Ja, woran soll man denn sonst glauben?"

"Ich glaube nicht daran! Was sollte eine Frau wohl an mir lieben? Eines gewiß: mein Geld!"

"Dann würde ich an Ihrer Stelle ein Ölgemälde heiraten, Herr Reinhard," sagte Egon mit kurzem Gruß, ließ den Überraschten stehen und trat ins Haus.

Frau Salten öffnete ihm.

"Oberingenieur Friedrich!" stellte er sich vor. "Ich hatte neulich das Vergnügen, Ihr Fräulein Tochter kennen zu lernen, und wollte mir erlauben, meinen Besuch zu machen!"

"Sehr angenehm, Herr Oberingenieur! Bitte, treten Sie näher!" Egon legte Hut und Stod ab und betrat das dämmrige Wohnzimmer.

Aus einer Ecke erhob sich eine dunkle Gestalt und trat auf ihn zu.

"Mein Mann!" stellte Frau Salten vor. Egon verbeugte sich.

Frau Salten ging an die Nebentür und rief hinein:

"Komm herein, Inge! Wir haben Besuch!"

"Gleich, Mama!" hörte der Ingenieur Inges Stimme.

Es war ihm, als husche ein Lichtstrahl durch das Zimmer, und ihm wurde wieder bewußt, wie sehr er bereits an dem Mädchen hing.

Herr Salten bot ihm einen Stuhl.

"Nehmen Sie Platz, Herr Oberingenieur!" Egon setzte sich und ließ einen Wortstrom von Frau Salten über sich ergehen, die ihm versicherte, daß sie den

Bahnbau mit Spannung verfolgte, und daß sein Beruf außerordentlich interessant sei. Währenddem sah er sich das Zimmer an. Es war nicht das Zimmer reicher Leute, aber Reinlichkeit und Solidität sprachen

Vertrauen erweckend dafür, daß seine Bewohner auf ihre bürgerliche Stellung hielten.

"Aber, wie kommt Inge hierher?" fragte er sich wieder, und er gab sich die alte Antwort:

"Arme Schönheit!" Er hätte sie sich besser als Ritterfräulein eines alten Bildes denken können, auf arabischem Zelter, den Falken auf der Rechten.

Inge trat ein. Sie ging sofort auf Friedrich zu, der sich respektvoll erhob, und reichte ihm vertraulich die Hand.

"Guten Tag, Herr Oberingenieur, es ist sehr liebenswürdig von Ihnen, uns einmal aufzusuchen! Bitte, behalten Sie doch Platz!"

Und sie setzte sich in einen Stuhl, ihm gegenüber.

"Wie gefällt es Ihnen in unserer Stadt?" fragte Salten. "Sie sind freilich an größere Verhältnisse gewöhnt!"

"Die Verhältnisse eines Mannes sind seine Arbeit, Herr Salten! Und da kann ich nicht klagen: ich habe viel zu tun."

"Gut gedacht!" erwiderte Salten freundlich. Der Besuch war ihm sofort sympathisch. "Ist es nicht wirklich gleichgültig, wo man lebt, wenn man nur seine Pflicht erfüllt?"

"So gleichgültig, Herr Salten, daß ich tatsächlich von den meisten Städten, in denen ich gearbeitet habe, kaum etwas anderes kenne als meine Arbeitsstätte und mein Hotel."

Inge lachte.

"Da kommt man also bei Ihnen schlecht auf seine Rechnung, wenn man argentinische Abenteuer hören will! Aber Sie vergessen bei Ihrer Anschauungsweise uns Frauen! Wir haben doch auch ein gewisses Recht auf Leben, das durch Haus und Küche nicht ganz ausgefüllt werden dürfte!"

(Fortsetzung folgt.)



Prinz Zia eddin-Essendi, der türkische Thronfolger, besucht den Flugplatz in Döberitz und besichtigt die Anlagen. Neben ihm sein Adjutant.

Phot. N. Groß.